

Begleitende Therapie: Musiktherapie bei Erwachsenen

Annika de Buhr, Moderatorin:

Eine Krebserkrankung ist mit extremen Emotionen verbunden: mit Angst, Verzweiflung aber auch Hoffnung. Und diese Gefühle legen sich wie ein Panzer um die Seele. Man ist wie gefangen darin. Eine Möglichkeit sich daraus zu befreien ist die Musiktherapie. Denn Töne, Schwingungen, Rhythmen sprechen auf ganz besondere Weise unser Innerstes an.

Sprecherin:

Die Musiktherapeutin Ulrike Haffa-Schmidt auf dem Weg zu ihrem ersten Patienten im Klinikum Nürnberg

Ulrike Haffa-Schmidt, Musiktherapeutin:

Guten Morgen. Ich bin Ihre Musiktherapeutin. Passt das wenn ich jetzt zu Ihnen komme?

Klaus H., Leukämie Patient:

Ja, wunderbar.

Sprecherin:

Den sanften Klängen der afrikanischen Kalimba lauschen, die Augen schließen und entspannen. Klaus H. hat Leukämie. Der erste Zyklus Chemotherapie ist gerade beendet.

Ulrike Haffa-Schmidt, Musiktherapeutin:

Was haben Sie bei sich wahrgenommen?

Klaus H., Leukämie Patient:

Ich habe einen Haufen Bilder gesehen. Immer wieder die gleichen, von den Spaziergängen, die ich hier gemacht habe im Klinikum und auf dem Gelände. Die ich gemacht habe um eben in Bewegung zu bleiben und mal abzuschalten.

Sprecherin:

Musik hat ihre ganz eigene Sprache. Allein durch das Zuhören kann der Patient abtauchen in eine andere Welt.

Ulrike Haffa-Schmidt, Musiktherapeutin:

Wenn Sie sich vorstellen, wie das Leben von einem Patienten in einer Klinik ausschaut, dann macht Musiktherapie eigentlich einen sehr großen Sinn. Bei den Patienten geht es um Blutwerte, um Medikamente, um Untersuchungsergebnisse, um Warten auf Untersuchungsergebnisse, um Hoffen, um Bangen - und Musik ist ein sehr emotionales Medium, was aber jenseits von krank und gesund ist.

Sprecherin:

Gerade erst seit vier Wochen weiß Klaus H., dass er Krebs hat. Noch liegt ein weiter Weg vor ihm. Über die Musik will der 34-jährige lernen mit der Belastung umzugehen.

Klaus H., Leukämie Patient:

Es ist dann auch so ein Punkt an dem man merkt, jetzt ist man an einem Punkt frei und konzentriert sich voll auf diese Musik und auch auf die Musik des anderen und da passiert irgendetwas. Das ist ganz schwer zu beschreiben. Aber ich denke das ist auch das Ziel davon und auch mal einfach abschalten zu können. Um auch einmal rauszukommen aus diesem Trott oder aber aus dieser ganzen Belastung mit diesen Geräte und mit der Klinik.

Sprecherin:

Zweimal in der Woche besucht die Therapeutin ihre Patienten auf der Onkologischen Station. Je nach Stimmung kommen unterschiedliche Instrumente zum Einsatz.

Ulrike Haffa-Schmidt, Musiktherapeutin:

Ich brauche etwas Tiefes, etwas wie hier zum Beispiel die Pauke. Da kann ich so ein Donnerrollen machen. Das kann etwas Unheimliches sein und es kann aber auch etwas sehr Warmes sein, so dass man sagt: „Es gibt mir irgendwie einen Boden, es gibt mir Halt und es gibt mir eine Basis.“ Dann brauche ich Töne, die ganz zart und fein sind, vielleicht auch fast ein bisschen jämmerlich, ich weiß nicht, an was Sie das erinnert.

Sprecherin:

Auf der Onkologischen Station des Nürnberger Klinikums Nord ist die Musiktherapie schon seit siebzehn Jahren fester Bestandteil der Psychoonkologie.

Dr. Gerda Hofmann-Wackersreuther, Oberärztin:

Das ist eine sinnvolle Ergänzung zu einer adäquaten guten medizinisch-onkologischen und auch pflegerischen Behandlung. Zu einer psychoonkologischen Betreuung eine sinnvolle Ergänzung, die den Gefühlen der Patienten Raum gibt und die somit auch im Behandlungskonzept und in der Krankheitsbewältigung berücksichtigt werden können.

Sprecherin:

Musik als Therapieverfahren ist auch ambulant in vielen Praxen möglich. Inge S. kommt seit eineinhalb Jahren zu Ulrike Haffa-Schmidt in die Praxis. Sie sei ein sehr verkopfter, rationaler Mensch, sagt sie von sich selbst. Über die Musik hat sie einen Zugang zu ihren eigenen Emotionen gesucht.

Inge S., Blasenkrebs-Patientin:

Ich habe erst mal gehorcht, wie geht es so. Und ich habe dann sofort gemerkt: „Also ich muss hier nicht sofort perfekt sein! Ich muss es hier nicht können. Ich muss hier nichts aufbauen oder üben oder so, sondern kann eben etwas ganz anderes machen.“ Es ist eine ganz andere Art von Musik. Und es hat mir gut getan, ich musste nicht so perfekt sein.

Sprecherin:

Zur Trommel greifen – das hätte die 71-jährige anfangs nicht gewagt. Zu laut, zu stark, zu impulsiv.

Inge S., Blasenkrebs-Patientin:

Das war Freude pur.

Sprecherin:

Heute schlägt sie so selbstsicher und kraftvoll auf die afrikanische Jembe, wie sie auch ihr ganzes Leben angeht.